

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 18

Artikel: Jurij Titow : Porträts sowjetischer Oppositioneller
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zusammenhänge

Universalität?

Bei der diplomatischen Anerkennung Nordvietnams durch die Schweiz ist ziemlich viel vom Grundsatz der Universalität unserer Beziehungen die Rede gewesen. Aber offenbar immer noch viel zu wenig. Und ganz sicher zu wenig konsequent — wenigstens in den Kommentaren unserer öffentlichen Meinungsträger.

*

Das Stichwort ist zunächst im amtlichen Communiqué zum bundesrätlichen Grundsatzbeschluss enthalten, wo betont wird, dass mit der Anerkennung der Demokratischen Republik Vietnam ein weiterer Schritt zur Universalität der schweizerischen Aussenbeziehungen getan werde.

Wenn dem so ist, so stellt sich natürlich die Frage, was die weiteren Schritte auf dem Wege zu diesem anscheinend erstrebten Ziel sein müssen. Und man hat die Antwort erhalten. Beispielsweise über unser deutschschweizerisches Fernsehen, das in seiner «Rundschau» vom 1. September die Forderung erhoben hat, dass der Grundsatz der Universalität auch auf die

ändern zweigeteilten Staaten Nordkorea und die DDR anzuwenden sei.

Die durchaus entsprechende Ansicht findet man auch in den Zeitungen (die leichter zu zitieren sind). Es ist jedenfalls sicher die allgemeine Marschrichtung der öffentlichen Meinung, die aus den folgenden Stellen (hier die «National-Zeitung» vom 2. September) ersichtlich wird:

«Man stellt sich übrigens in Bern etwas verwundert die Frage, warum man nicht bei dieser Gelegenheit, sozusagen im gleichen Aufwasch, auch die Volksrepublik Nordkorea anerkannt habe. Dass man jetzt nicht auch die DDR anerkannt hat, ist hingegen verständlich, weil man die Ostpolitik Bundeskanzler Brandts nicht stören will...»

Die Anerkennung Nordvietnams ist offensichtlich ein begrüssenswerter Schritt in der guten Richtung, durch welchen die Universalität der schweizerischen Neutralitätspolitik unterstrichen wird. Ganz universell werden allerdings unsere Aussenbeziehungen erst sein, wenn die Schweiz eines Tages auch Nordkorea und die DDR anerkannt haben wird.»

*

Mit Verlaub, das stimmt nicht, ganz und gar nicht. Ganz universell würden nämlich unsere Aussenbeziehungen erst sein, wenn die Schweiz eines Tages auch die Volksdemokratische Republik Korea, die DDR und die Republik

China (Nationalchina, Formosa, Taiwan) anerkannt haben würde.

Natürlich drücke ich mich hier im Konjunktiv aus, weil das politisch nirgends «drin liegt». Ich wäre übrigens aus ebenfalls politischen Gründen keinesfalls dafür, dass man den Sowjets die Freude machen würde, wegen Taipeh unsere Beziehungen zu Peking zu havariieren. Aber es ist und bleibt eine verdammte Heuchelei, unter Berufung auf den Grundsatz der Universalität die Anerkennung Nordkoreas und Ostdeutschlands zu fordern, dabei aber Nationalchina zu «vergessen». Wenn schon niemand Konsequenz in der Anwendung des Universalitätsgrundsatzes wünscht, dann soll man doch bitte darauf verzichten, sich auf ihn zu berufen, es sei denn, um ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass an seine Verwirklichung nicht gedacht wird.

Unsere Diplomatie hat bisher vom Universalitätsprinzip in allen Fällen von zweigeteilten Staaten abgesehen. Darin lag eine gewisse Konsequenz, ein gemeinsames Kriterium für alle Ausnahmen. Mit der erfolgten Anerkennung Nordvietnams und mit der bevorstehenden Anerkennung Nordkoreas und der DDR wird nicht das Universalitätsprinzip verwirklicht, sondern lediglich in der Kategorie der zweigeteilten Staaten eine zusätzliche Inkonsistenz und eine zusätzliche Diskriminierung herbeigeführt.

Christian Brügger

Porträts sowjetischer Oppositioneller

Jurij Titow

Von Valerij Tarsis

Unter den Andersdenkenden, die in der Sowjetunion von den Behörden eingesperrt sind, befinden sich auch bildende Künstler. Einer von ihnen ist Jurij Titow, der 1962 mit seinen Bildern in Moskau die erste Ausstellung abstrakter Malerei seit 40 Jahren veranstaltet hatte. Später wandte er sich religiösen Kunstmotiven zu, geriet zur Zeit Breschnevs unter politische Demonstranten (wie viele, die zur Zeit Chruschtschews «nur» nonkonformistisch gewesen waren) und wurde für verrückt erklärt. Valerij Tarsis schreibt hier über seinen Freund und dessen Schicksal.

Wieder im Irrenhaus

Es ging mir nahe, als ich die Nachricht las, dass meine lieben Freunde — der inzwischen weltbekannte Maler Jurij Titow und seine Frau Jelena — am 27. März 1971 erneut zwangsweise in die psychiatrische Anstalt Kaschtschenko gebracht worden seien, in der seinerzeit auch ich Monate verbringen musste.

Wieder. Und wofür!

Menschen wie die Titows sind in Sowjetrußland selten. Jurij — ich kannte ihn nur mit Bart — gemahnt an die Ikonengestalten. Sein Gesicht leuchtet immer, strahlt Frieden aus. Er spricht mit leiser, singender Stimme. Als ich ihn 1964 zum erstenmal sah, dachte ich sogleich: «So muss Aljoscha Karamasow ausgesehen haben.» Er ist denn auch zum Vorbild des Aljoscha in meinem vor kurzem abgeschlossenen Roman «Meine Brüder Karamasow» geworden.

Titow besuchte mich mit seiner sympathischen Frau (sie ist Architektin) und dem Bildhauer Maxim Archangelskij zusammen; sie waren eine unzertrennliche Troika. Nicht nur ihr eigenständiges künstlerisches Suchen und Schaffen, sondern auch ihr Glauben verband sie eng. Titow liess sich erst als Erwachsener taufen; er hat den Schritt in die Kirche bewusst getan.

1962: Erste Ausstellung abstrakter Malerei in Moskau seit 40 Jahren

Geboren wurde er 1928. Seine Ausbildung genoss er am Moskauer Architektur-Institut, wo er auch Jelena kennenlernte.

Zuerst befasste er sich mit abstrakter Malerei; die erste Ausstellung seiner Bilder im März 1962 in einer Privatwohnung — zugleich das erstmal, dass seit 40 Jahren Abstraktes gezeigt wurde in Moskau — weckte lebhaftes Interesse bei den Besuchern. Seine «Abstrakte

Periode» dauerte jedoch nicht lange an. Bald nach seiner Verheiratung (Jelena war schon früher Glied der orthodoxen Kirche geworden) wandte er sich der religiösen Malerei zu.

Jurij Titow über die Kunst:

«Für den Künstler liegt die Bedeutung der alten und der neuen Kunst, jetzt in der geistigen Qualität, darin, in welchem Masse sie die höchsten (d. h. die religiösen) Werte erreicht. Dadurch, dass wir die Wahrheit vergessen, welche uns die Heilige Schrift eröffnet, ist die zeitgenössische Welt an den Rand der Katastrophe gekommen. Mit wenigen Ausnahmen schafft die moderne Kunst eine Welt oberflächlicher Eindrücke und vergisst dabei ihre geistigen Grundlagen.»

Hinwendung zur religiösen Thematik

Am höchsten schätzt Jurij Titow die altrussische Ikonenmalerei, insbesondere die Werke des grossen Meisters Andrej Rubljow und seiner Schule, aber auch die Bilder der Meister der frühen Renaissance, wie Fra Angelico, und auch einige Künstler des Mittelalters.

Anfang 1967 gelang es Titows ausländischen Freunden, 38 seiner Bilder über die Grenzen zu bringen; in verschiedenen Städten Skandinaviens, in Holland und den USA sind inzwischen Ausstellungen veranstaltet worden. Mir wurde die Ehre zuteil, eine Titow-Ausstellung in Norwegen zu eröffnen; wie ich dort selber beobachten konnte, hinterliessen seine Arbeiten einen nachhaltigen Eindruck beim Publikum.

Seit er sich der religiösen Thematik zugewandt hat, ist Titow ihr auch treu geblieben. Eine grosse Ikone (Oel auf Leinwand) hatte mir Titow 1965 geschenkt; sie hängt in meinem Arbeitszimmer, sie gehört zu meiner Arbeitsatmosphäre. Die letzten Bilder Titows, die ich in

Russland noch sah, waren eine Serie zu Themen aus der Apokalypse, zweifellos das Beste, was er damals geschaffen hatte. Dieser Zyklus ist hier leider nicht bekannt geworden; das KGB traf natürlich alle möglichen Massnahmen, um seine Kontakte zur Aussenwelt zu unterbinden.

25×5000 psychiatrisch Vorselektionierte in Moskau

Zum erstenmal in psychiatrischen Gewahrsam genommen wurden Jurij und Jelena nach der Demonstration, die Alexander Jessenin-Volpin, auch ein guter Freund Titows, organisiert hatte.

Schon die ganzen sechziger Jahre war der gläubige Künstler (gleich zwei Verdachtsmomente!) beim sogenannten psychiatrischen Prophylaktorium seines Stadtbezirks registriert und musste sich periodisch vorstellen gehen.

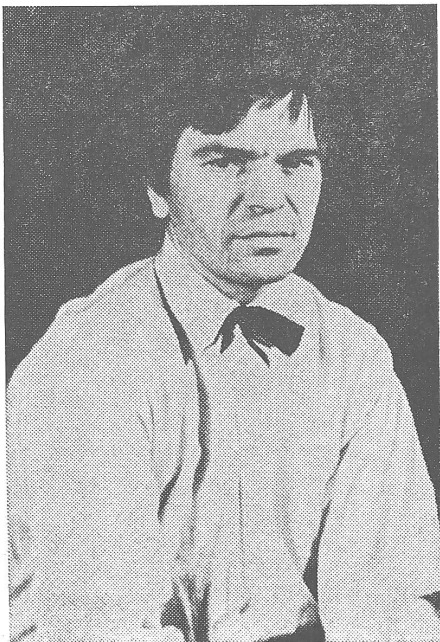
(Es gibt in Moskau allein 25 solche Stellen, und bei jeder sind im Durchschnitt 5000 Leute registriert. Diese Angaben habe ich von Frau Dr. A. Levitina, Oberärztin im psychiatrischen Prophylaktorium des Leningrad-Stadtbezirks in Moskau, bei welchem ich als «Kranker» eingetragen war.)

1967 prophylaktisch aus Moskau ausgewiesen – zwecks ungetrübter Jubiläumsfeier

Einmal kam Titow auch in die Nervenheilanstalt, weil er sich — wie andere — zugunsten Levitin-Krassnows und des unlängst in einem KZ gestorbenen Boris Talantow geäußert hatte.

(Levitin-Krassnow, von dem in der letzten Nummer die Rede war, ist diesen Sommer zu drei Jahren Zwangsarbeitslager verurteilt worden — wegen «Verleumdung der sowjetischen Wirklichkeit».)

Titow wurde aber nicht nur «psychiatrisch behandelt». Mehrmals zitierte man ihn auch vors



Jurij Titow

Berdjajew und die sowjetische Aktualität

In seinem letzten Beitrag hatte Valerij Tarsis erwähnt, dass der 1948 verstorbene Philosoph Berdjajew zum «Ideologen» einer oppositionellen Jugendbewegung in Leningrad geworden sei. Wie aktuell (und wahrscheinlich nicht nur auf Leningrad begrenzt) die Sache ist, zeigt eine soeben auf sowjetischen Wunsch in Jugoslawien gefasste Massnahme. Dort wurde wegen «Gefährdung der Freundschaft zur UdSSR» die neueste Ausgabe der Zeitschrift «Kultura» beschlagnahmt, weil sie einen Beitrag Berdjajews enthielt.

KGB und drohte ihm harte Vergeltungsmassnahmen an, falls er seine antisowjetische Tätigkeit nicht einstelle.

Im Herbst 1967 wurden die Titows (mit Tausenden feindlicher Elemente) vor der Feier zum 50. Oktoberrevolutionstag für einige Monate aus Moskau ausgewiesen. Da standen sie denn auf der Provinzstrasse ... In Moskau hatten sie allerdings nur ein winziges Zimmerchen in einer überfüllten Wohnung, in der auch das Atelier war, zur Verfügung gehabt. Wenn ich sie besuchte, baten sie mich regelmässig, doch ja zu flüstern, da im Zimmer nebenan ein inoffizieller KGB-Agent wohnte.

Mit der Ausweisung nahm ihre «antisowjetische» Tätigkeit eine neue Form an: Jurij und Jelena fuhren von Dorf zu Dorf, restaurierten Ikonostase in den erhalten gebliebenen Kirchen und sprachen dabei gewiss auch mit den Bewohnern über den Glauben. Das konnte den Behörden nicht unbekannt bleiben. Zuerst erfolgte eine Warnung durch die Presse — die zugleich dem Maler (dem «Popen-Nachbeter») und seinen Arbeitgebern galt. Besonders gehässig äusserte sich am 26. Juni 1970 die «Sowetskaja Litwa» (Sowjetlitauen) in Wilna; Anlass zum Hetzartikel war ein Besuch der Titows im dortigen Kloster.

Die bald zehn Jahre dauernde Ueberwachung und Verfolgung hat jedoch Titow nicht von seinem Weg abzubringen vermocht, und zusammen mit seiner Frau kämpft er weiter auf seine stille Art um Schaffens- und Gewissensfreiheit. Er ist ebensowenig unterzukriegen wie die anderen Leute, die nicht ins Sowjetschema passen — Jessenin-Volpin, Bukowskij, Batschew. Titow hält an seinem Weg und an seinem Ziel fest. Unser gemeinsamer Beichtvater, Otez Dmitrij, sagte mir einst, noch in Moskau: «Jurij Titow kann bald wie der Apostel Paulus von sich sagen, dass nicht er lebe, sondern Christus in ihm.»

Während man den Maler Titow in seiner Heimat verfolgt und fast als Verbrecher behandelt, begegnet man ihm in der übrigen Welt mit Verehrung. Das «Centre for the Study of Religion and Communism» in London widmete ihm vor einiger Zeit ein Sonderbulletin, in dem er als Mensch und Künstler Hochachtung gezollt bekam.

Der Londoner Cassell-Verlag bringt ein Buch über die dekorative Kunst der christlichen Kir-

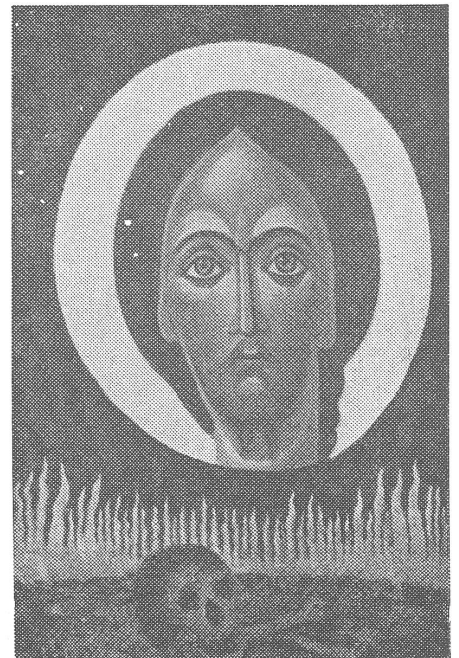
che («Decorative Art of the Christian Church») heraus, in dem Titows Werk ebenfalls hoch eingestuft wird; es bringt mehrere Reproduktionen seiner Bilder.

Verhaftet, weil er sich unter Juden gemischt hat; Sacharow protestiert

Der Verlag lud Jurij Titow nach England ein. Das gab den Anlass zu seiner jüngsten Verhaftung:

Titow begab sich auf die Staatsanwaltschaft, um ein Visum für diese Reise zu beantragen. Im Gebäude der Staatsanwaltschaft fand gerade eine Demonstration von Juden statt, denen keine Ausreisegenehmigung nach Israel erteilt worden war. Es ist mir nicht bekannt, ob Jurij und Jelena ihr Mitgefühl für sie bekundeten, aber jedenfalls wurden sie zusammen mit den Demonstranten verhaftet und in die Anstalt Kaschtschenko abgeführt.

Ihre Behandlung löste überall Empörung aus. Schon am 30. März forderte Akademiemitglied Sacharow in Moskau ihre Befreiung. Auf der Samisdat-Liste der psychiatrischen Anstalten der UdSSR, welche u. a. für die Beherbergung Andersdenkender gebraucht werden, und ihrer politischen «Insassen» figuriert auch Jurij Titow — als zur Begutachtung Eingewiesener. Jelena war wieder entlassen worden; ihrem Mann droht ein unbefristeter Anstaltsaufenthalt mit den berüchtigten Schikanen und den die Persönlichkeit ruinierenden «Medikamenten». Weil er als schöpferischer und gläubiger Mensch staatsgefährdend ist, wenn er auch keiner Fliege, geschweige denn dem Sowjetstaat, etwas zuleide tut. Er möchte doch nur malen und mit Gleichgesinnten, mit Glaubensbrüdern zusammensein dürfen: er beansprucht die Freiheit, Gutes zu tun. ■



Jurij Titow, der die sowjetische Welt des «sozialistischen Realismus» zunächst mit abstrakter Malerei schockiert hatte, widmete sich später vorwiegend der religiösen Kunst. Dieses Werk trägt den Titel «Requiem».